

gefächerte kopiale Überlieferung zurückzuführen, die noch vor den verlustreichen Purifizierungsmaßnahmen im 18. und 19. Jh. einsetzte und die verloren gegangenen Grabmäler in den Lüneburger Kirchen und auf den Friedhöfen abschriftlich sicherte. Die kopiale Überlieferung reicht zurück bis ins 16. Jh.; als bedeutendster Lüneburger Inschriftenautor ragt der Humanist Lucas Lossius heraus, er kam 1532 nach Lüneburg und wirkte an der Städtischen Lateinschule. Seine Versepitaphien, mit denen er vornehmlich Lüneburger Patrizier und auch sich selbst (Nr. 541) bedachte, blieben aber oftmals rein literarische Produkte. Die Lüneburger Saline bestimmt den Inschriftenbestand, denn der inschriftenrelevante Personenkreis geht zu einem großen Teil aus den Sülzmeisterfamilien hervor. War St. Lamberti die Kirche der Salinenangehörigen, so bildete St. Nicolai den geistlichen Mittelpunkt für die Schiffer, Böttcher und Brauer. St. Michaelis, bis 1471 Grablege der Lüneburger Herzöge, blieb über die Reformation hinaus die Begräbniskirche des inschriftlich kaum vertretenen Lüneburger Adels. Die Lüneburger Bürger richteten sich ihre Grablege überwiegend in der Pfarrkirche St. Johannis ein, für die W. allein etwa 400 Inschriften aus der Zeit von 1309 bis 1650 nachweisen konnte. Im Spät-MA und in der Reformationszeit wurde St. Johannis auch bevorzugter Begräbnisplatz der Rats- und Sülzmeisterfamilien. St. Michaelis, St. Nicolai und St. Lamberti sind mit Friedhöfen und Anbauten im Katalog der Inschriften mit 76, 69 und 47 Artikeln vertreten. Die seit 1559 nahezu lückenlos überlieferten Kirchenrechnungen geben detaillierte Auskünfte über den Erwerb von Begräbnisplätzen. Ab 1600 wurde es immer üblicher, die Grabplatten mit einem Besitzervermerk samt Erwerbsdatum zu versehen. Erhalten blieb fast nichts. Die meisten originalen Inschriftendenkmäler der Stadt weist heutzutage das Museum für das Fürstentum Lüneburg mit 143 beschrifteten Objekten auf, gegenüber den nur 67 in St. Johannis verbliebenen. Unter den Inschriftenträgern dominieren eindeutig die Grabmäler, auch wenn der originale Bestand nur mehr 10 % beträgt. Bei den *vasa sacra* ragen die Kelche mit 64 Katalognummern heraus, die Anzahl übertrifft noch deutlich die der Hausinschriften (56), Glockeninschriften (33), der ausschließlich kopial überlieferten Geschützinschriften (30) und der Textilinschriften (24). Die Kleinodien des Ratssilbers, mit denen die Stadt Lüneburg den Gästen ihren Reichtum einst eindrucksvoll demonstrierte – ein Inventar von 1598/99 nennt 253 Objekte – wurden 1874 an den preußischen Staat verkauft. Davon sind lediglich 23 Originale im Berliner Kunstgewerbemuseum nachzuweisen. Bis 1650 bleibt das Latein die vorherrschende Sprache der Grabinschriften. In den 1570er Jahren zeichnet sich ein moderater Übergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen ab. Die frühesten Versinschriften, deren Verbreitung eng mit Lucas Lossius verknüpft ist, finden sich auf den Epitaphien des Syndicus Glöde und des Protonotars Tilitz, von 1536 (Nr. 314, 315). Mit dem Epitaph Glöde setzt auch die Kapitalis im Bereich der Grabinschriften ein, der erste, isolierte Beleg dieser Schrift geht allerdings zurück auf einen Pokal des Lüneburger Ratssilbers von 1504 (Nr. 225). Aus dem umfangreichen Inschriftenkatalog sollen nur einzelne besondere Inschriftenensembles hervorgehoben werden: Dazu zählen die Gedenkinschriften der im Zuge des Lüneburger Erbfolgekriegs 1371 in der Ursulanacht Gefallenen